

des Ennodius (MGH Auct. ant. 7), in denen er mit Anspielungen auf die Evangelien und vielleicht auch auf eine Migne, PL 30, Sp. 276–278 gedruckte Homilie schreibfaule Korrespondenten gespielt schroff (*importunus*) zu Antworten bewegen wollte. Ida Gilda MASTROROSA (S. 221–235) schließt sich chronologisch an mit den älteren Teilen der *Variae* Cassiodors (MGH Auct. ant. 12; v. a. ep. 4, 6), in denen er beharrlich Roms große Vergangenheit und römische Tugenden auf Theoderich und die Barbaren strahlen lasse. Mehr hat in der vierten Abteilung das spätantike Gallien im 4.–6. Jh. zu bieten; sie knüpft an einen im DA nicht angezeigten, von Steffen Diefenbach und Gernot Michael Müller hg. Sammelband an (Gallien in Spätantike und Frühmittelalter. Kulturgeschichte einer Region [Millennium-Studien 43, 2013], hier S. 399–470 mit Beiträgen zu Ruricius von Limoges und Desiderius von Cahors). Meinolf VIELBERG (S. 239–254) thematisiert die unterschiedlich enge Bindung an die gallische Heimat, wie sie in den Briefen des Sulpicius Severus und des Paulinus von Nola aufscheint, die literarisch freilich beide die lateinische Welt erreichen wollten. Ulrike EGELHAAF-GAISER (S. 255–285) zeigt, wie Sidonius Apollinaris in seinen Briefen (MGH Auct. ant. 8; besonders ep. 4, 15; 8, 11f. und 9, 13) zunehmend virtuelle Gastmähler (*convivia*) in Szene setzte, die die schwieriger werdenden realen ersetzen und eine Plattform für die *urbanitas* der Korrespondenten sind. Johanna SCHENK (S. 287–299) erörtert exemplarisch die Selbstdarstellung des Avitus von Vienne (MGH Auct. ant. 6,2 S. 29–103) in Briefen an die burgundischen Könige Gundobad (ep. 1 und 30) und Sigismund (ep. 23 und 45), die er als katholischer Bischof und gebildeter Römer brieflich in seine theologische und kulturelle Welt einlädt. Gernot Michael MÜLLER (S. 301–349) arbeitet naturgemäß mustergültig die Leitideen des Bandes in einer Studie zu den *Epistulae Austrasicae* heraus (MGH Epp. 3 S. 110–153, vgl. auch DA 59, 661f.), die für ihn zugleich der kulturellen Selbstvergewisserung der Eliten im merowingischen Frankenreich und ihrer Repräsentation gegenüber Byzanz dienen. Leider nicht eingegangen wird auf die etwas phantastisch anmutende Idee Rainer Jakobis (2015), epistolographische Traditionen von Plinius und Cassiodor beim Redaktor der Sammlung nachhallen zu lassen (vgl. DA 71, 697); nicht mehr rezipiert werden konnte die Studie von Graham Barrett / George Woudhuysen (vgl. DA 75, 687), die beiden Deutungen die Grundlage entziehen könnte: sie konstatieren zum einen mit Recht, dass es keine klaren Anhaltspunkte für eine Entstehung der Sammlung in Metz im späten 6. Jh. gebe. Zum anderen verstehen sie einen Lorscher Katalogeintrag als Indiz dafür, dass in verschiedenen Trierer Archiven um 800 Material für die Briefe aufgespürt und nicht ein schon fertiges Exemplar kopiert wurde. Diese Interpretation stützen sie auf ein bemerkenswertes Phänomen im Lorscher Codex unicus: dort werden Einzelbriefe und Briefgruppen häufig durch *Finis* oder *Explicit* voneinander abgesetzt, so dass sich in der Tat eine ganze Reihe von Bausteinen unterscheiden lassen. Der Lorscher Redaktor habe antiquarisch korrekt den Vorlagenwechsel markiert und zudem das Latein nicht korrigierend angetastet. Einer kleinen, sich in den Kontext nicht recht fügenden Appendix gleicht die fünfte Sektion, „Epistolographie im frühen Mittelalter“: Sebastian SCHOLZ (S. 353–366) wertet die Lemmata zu den Papstbriefen des